

Jeder sein eigener Unternehmer

Wege zu einem selbstbestimmten Leben

11. Kapitel

Sind Sie konkurrenzfähig?

Ausdruck von Persönlichkeit

Was Arbeit ist und welcher Wert ihr gegeben wird, kann jeder von uns nur für sich selbst bestimmen. Arbeit ist ureigener Ausdruck unserer Persönlichkeit. Nur Verkürzungen dessen, was Arbeit ist, machen Tätigkeiten bewertbar durch einen Tarif oder ein Honorar. Die Zerlegung der Arbeit in Tätigkeiten, für die Lohn bezahlt wird, hat den Irrtum ausgebreitet, geldwerte Routineleistung sei schon alles. Aber unerbittlich macht der technische Fortschritt, machen vor allem Roboter deutlich: Arbeit muß mehr sein als das, was Maschinen leisten können.

Unsere körperliche Ausrüstung und Verfassung, unsere Begabungen und Minderbegabungen, unsere intellektuellen Fähigkeiten sowie unsere charakterlichen Stärken und Schwächen geben die Richtung vor, wo wir unser Arbeitsfeld finden. Wer seine Begabung zum Erlernen von Sprachen entdeckt hat, aber keinen Walzerschritt zustande bringt, wird keine Tanzschule eröffnen wollen, sondern eher Dolmetscher werden.

Außerdem: Die Gesellschaft, in die wir hineingeboren werden, eröffnet uns nur die ihr gemäßen Arbeitsmöglichkeiten. Wer sich damit nicht zufrieden geben will, muß revolutionieren oder entfliehen. Lediglich in den entwickelten Gesellschaften des Westens ist die Mehrheit der Menschen relativ frei, sich eine Arbeit auszuwählen. Dort hält man das für eine Selbstverständlichkeit; in Deutschland gibt es deshalb sogar den Begriff der „Zumutbarkeit“.

Nur wer Herr seiner Arbeit ist, kann Herr seiner selbst sein

Jede Generation versucht, ihr Überleben nach ihren Vorstellungen zu organisieren, Wohlstand zu schaffen oder zu erhalten, Lebensvorsorge zu treffen, Einfluß und Ansehen zu gewinnen. Als Kinder und Jugendliche wachsen wir in diesen Prozeß hinein. Und weil Arbeiten mit Anstrengung und Selbstüberwindung zu tun hat, kommt schon bald die Frage: Wofür arbeite ich denn eigentlich? Für mich, meine Familie, meine Mitmenschen, für meine Firma, meinen Chef, für die Durchsetzung einer Idee, für Volk und Vaterland, für eine bessere Welt?

Wenn man in Einstellungsgesprächen nach den Wunschvorstellungen bezüglich der Beschäftigung fragt, hört man häufig, daß es eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit sein soll. Gemeint ist: Die Arbeit soll Erlebniswert haben, soll anregend sein, bereichern, der persönlichen

Entfaltung dienen. Alles Forderungen, die an den Arbeitgeber gerichtet werden. Sich selbst die Arbeit so einrichten, daß sie interessant ist, daß sie einen vorwärts bringt, daran denken nur wenige. Die vorherrschende Meinung ist: Arbeit schafft man sich nicht selbst, man bekommt sie. Aber wenn sie Ausdruck unserer Individualität ist, dann müssen wir Arbeit zu unserer ureigenen Angelegenheit machen.

Die persönliche Katastrophe durch Arbeitslosigkeit entsteht aus einer falschen Einstellung zur Arbeit: Ich muß darauf warten, daß mir andere über das Arbeitsamt eine Arbeit geben. Das ist eine Haltung, die schon fast an Lebensuntüchtigkeit grenzt, weil man seine Arbeitsmöglichkeiten zur Sache anderer hat werden lassen. Das ist grob fahrlässig sich selbst gegenüber. Das korrespondiert mit Einstellungen wie: Für meine Gesundheit ist mein Arzt zuständig, für die Erziehung meiner Kinder die Lehrer und für meine Alterssicherheit der Staat. In einem solchen Verständnis wird der Arbeitsplatz zum Service, auf den man Anspruch erhebt. Und man verkümmert, wenn einem keine Arbeit geboten wird.

Die wirklichkeitsgerechte Einstellung zur Arbeit ist: Ich bin mein eigener Arbeitgeber – auch wenn ich in Diensten eines Unternehmens stehe. Das heißt: sich mit seiner Arbeit identifizieren, sie als Ausdruck seiner Persönlichkeit sehen. Zugegeben, das ist nicht in jedem Job möglich. Aber Arbeit sollte nicht nur das sein, was man im Job macht, sondern alles, was man für sein eigenes und das Überleben anderer tut.

Was angeblich menschengerechte Arbeit ist

Da viele in Sachen einkommensfähiger Arbeit ihre Interessen als Arbeitnehmer vertreten lassen, statt sie selbst wahrzunehmen, sind die Vorstellungen derer, die sich als Arbeitnehmersvertreter verstehen, von Belang.

"Menschengerecht", so steht es in einer Veröffentlichung des Deutschen Gewerkschaftsbundes von 1972, "ist eine Arbeit dann, wenn sie keine gesundheitliche Gefährdung hervorruft und ein Höchstmaß an Wohlbefinden erreicht wird."

Was ist Gesundheit? Die Weltgesundheitsorganisation definiert: "Gesundheit ist ein Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen." In dieser Übersetzung aus dem Englischen wurde der WHO-Text 1974 im Bundesgesetzblatt veröffentlicht. Wer ist dann noch gesund? Zum Schlüsselbegriff wird Wohlbefinden erhoben.

Was ist Wohlbefinden? Die Frage bleibt unbeantwortet. Aber in manchem Büro stand zu Zeiten, in denen die Arbeitsplätze noch relativ sicher waren, auf einem Wandzettel zu lesen, was der Umkehrschluß aus dem "Höchstmaß an Wohlbefinden" macht: "Mit Arbeit versaut man sich das ganze Leben." In der einen wie in der anderen Formulierung: Weiter kann man sich von der wahren Sinngebung, die der Arbeit zukommt, nicht entfernen.

Stichwort "Wohlbefinden". Die Gestaltung von Arbeit ist vielfältig, und sie wird so unterschiedlich erlebt, daß beispielsweise ein und dieselbe Arbeit dem einen Wohlbefinden und dem anderen Übelkeit bereitet. Zur Arbeit gehört Anstrengung ebenso wie Leichtigkeit, Konzentration wie Entspannung, Einsamkeit wie Geselligkeit. Arbeit hat mit Lebenszielen und der persönlichen Lebenseinstellung zu tun.

Menschen nehmen unglaubliche Strapazen und Gefahren auf sich, um das zu erreichen, was sie sich einmal vorgenommen haben. Oft sind es Vorsätze, die in der Kindheit oder Jugend gefaßt worden sind: Nie wieder arm sein; allen zeigen, daß man es doch zu etwas bringt; Macht über das gewinnen, was einen unterdrückt; diejenigen beschämen, die einen ausgelacht haben. Solche Arbeitsantriebe stecken wie Stachel im Fleisch. Mit Wohlbefinden haben sie nichts zu tun.

Die Krise des Arbeitsmarktes offenbart das Mißverständnis von Arbeit

Arbeit hat mit Licht und Schatten, Schweiß und Genialität, Irrtum und Virtuosität, Scheitern und Triumph zu tun. Gerade in der Arbeit erleben die Menschen die Höhen und Tiefen ihrer Existenz. Und welcher Hohn, welche Ignoranz ist es, menschengerechte Arbeit an einem auf Gesundheit basierenden Begriff des Wohlbefindens festzumachen! Was ist mit den Menschen, die trotz einer Krankheit, trotz ihrer Gebrechen, trotz ihrer Handicaps in ihrer Arbeit ihren Lebenssinn finden? Was ist mit den Menschen, die gerade wegen ihrer Arbeit auch Gefahren und Leiden auf sich nehmen? Ist das alles keine menschengerechte Arbeit?

Die Krise, die durch die große Zahl von Arbeitslosen signalisiert wird, ist eine Krise des Verständnisses und der Bewertung von Arbeit. Alle Verteufelung und gewaltsame Unterbindung von Marktprozessen hat Märkte als einzig wirklichkeitsgerechte Ausgleichs- und Bewertungsverfahren nicht dauerhaft ausschalten können. Deshalb wird man die Schwarzarbeit nicht unterbinden können – trotz ihrer propagierten Ächtung, trotz aller Kontrollen, trotz drastischer Strafen. Selbstverständlich sind Märkte zu organisierende Veranstaltungen. Aber immer wieder wird dabei die Veranstaltung als solche funktionsuntüchtig gemacht - das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Der Arbeitsmarkt läßt sich auf Dauer nicht außer Kraft setzen. Wer das mit fernsehwirksamer Demonstrationsmacht und politischem Durchsetzungsvermögen dennoch betreibt, der mag für den Augenblick das Durchschlagen der Marktkräfte verhindern, aber später schlagen sie mit um so größerer Gewalt durch. Rheinhausen wird dann eben ein paar Jahre später stillgelegt. Und nicht nur Rheinhausen.

Die Debatte um den Produktionsstandort Deutschland macht deutlich:

1. Arbeit kann der Bewertung durch Märkte nicht entzogen werden.
2. Die Märkte bewerten Arbeit nach ihrem Beitrag zur Rentabilität – und nicht nach Wohlbefinden.

Alles Lamento von wegen "sozialer Kälte" und „Sozialabbau“ kann daran nichts ändern. Wer das nicht wahrhaben will, verwechselt die Welt, wie sie ist, mit dem Paradies, das leider nicht ist - und das keine politische Macht der Welt uns bescheren kann.

Freude am Wettbewerb haben

Auf Märkten herrscht Konkurrenz. Das erfahren Schulabgänger heute bei ihrer Suche nach einer Lehrstelle. Märkte sind keine Harmonie-Veranstaltungen, sondern der Austausch von Leistungen und Erwartungen auf künftige Leistungen. Der Lehrherr sagt sich: Der Junge macht einen guten Eindruck, hat im Test gezeigt, daß er Rechnen und Schreiben kann, ihm werde ich eine gute Berufsausbildung geben. Wer den Jugendlichen die Wahrheit der Märkte beispielsweise durch eine Lehrstellen-Garantie ersparen will, schafft keinen sozialen Fortschritt, sondern betrügt die jungen Leute um die wichtige Erfahrung: Leben ist Wettbewerb.

Wie man Freude am Wettbewerb gewinnen kann, konkurrenzfähig wird, das zu vermitteln, wäre die Aufgabe von Elternhaus, Schule und Gesellschaft. Sportvereine können dabei hervorragende Hilfe bieten, insbesondere wenn sie dabei faires Verhalten einüben. Denn bei jedem Wettbewerb geht es auch um Moral. Ohne Moral entartet Wettbewerb zu Gewalt, Brutalität und gegenseitiger Vernichtung. Neben der Unterdrückung durch die Paradiesmacher ist für Märkte dies die Gefahr auf der Gegenseite: Zerstörung durch die Unmoral der oder einiger Teilnehmer.

Deshalb muß in einer Gesellschaft von Moral geprägtes Konfliktverhalten maßgebend sein. Gegenteilige Interessen müssen fair verhandelt werden können. In diesem Sinne ist der Leistungsaustausch der Märkte immer eine Veranstaltung des Ausgleichs, man einigt sich auf einen fairen Kompromiß. Auf einem orientalischen Bazar den Preis verhandeln, ist eine Schulung in Geben und Nehmen; das hat nur dann mit Feilschen oder übers Ohr hauen zu tun, wenn man diese Art des marktgerechten Umgangs miteinander nicht beherrscht. Es ist wie in der Politik: Nicht die Politik verdirbt den Charakter, sondern schlechte Charaktere verderben die Politik.

Da wir alle in vielfältiger Weise Marktteilnehmer sind und weil Märkte in ihrer Funktion von unserem fairen Verhalten abhängig sind, müssen wir in unserem ureigenen Interesse darauf achten, daß die Moral stimmt – nicht nur bei den anderen, sondern vor allem bei uns selbst. An sich arbeiten heißt deshalb auch, sich charakterlich verbessern.

Die Bequemlichkeit des Mündels überwinden

Wer sich nicht fremd bestimmen lassen will, muß mit der Arbeit bei sich selbst anfangen, muß an sich selber arbeiten. Nur so wird man erwachsen. Das ist der Prozeß, mit dem man in seinem Elternhaus beginnen muß. Am Ende vollzieht sich das sogenannte Abnabeln, wenn wir uns von unserem Zuhause lösen und selbständig werden. Das darf keine Flucht sein oder nur ein Vormundschaftswechsel - beispielsweise in das ideologiebestimmte Milieu autoritärer Vereinigungen. Zu sich selber finden, heißt die Aufgabe, die mit dem Weggang von zu Hause erstmals im Leben zu bewältigen ist.

Keine Zuflucht suchen bei Vormündern, die vorgeben, einem die Unannehmlichkeiten des Lebens abzunehmen. Meistens denken diese Vormünder mehr an sich selbst, an ihr eigenes Wohlbefinden. Mißtrauen ist angebracht, wenn einer vorgibt, die Probleme lösen zu können, die wir bei eigener Anstrengung auch selber oder - wie bei der Arbeit - nur wir selber lösen können. Im Zweifelsfall mißbraucht uns da einer als seine Machtbasis für seine Ideologie.

In den jungen Jahren des Erwachsenseins muß die Fähigkeit zum Alleinsein, eben zur Selbständigkeit erlernt werden. Später wird das immer schwieriger. Denn die Fähigkeit, mit sich allein sein zu können, läßt sich in der Phase des Selbständigwerdens am besten mit der jugendlichen Fähigkeit des unbekümmerten Schließens von Kontakten und Freundschaften ausbalancieren. Diese Kombination ist wichtig, um den Ausgleich von "allein" und "gesellig" zu finden und zu stabilisieren. Sonst könnte das Alleinsein zur Einsamkeit werden oder, wenn die Einsamkeit nicht zu ertragen ist, zur Flucht in Gemeinschaften, in denen man sich aus Furcht vor der Einsamkeit ständig unterordnet.

Mangelnde Selbständigkeit führt zu einem Leben als Mündel, als Stimmvieh, als Untergebener, als Unterwürfiger, als Fremdbestimmter. Mancher findet sein Wohlbefinden dann als satter Sklave. Die meisten fühlen sich indes unwohl in ihrer Unselbständigkeit. Aber sie drücken sich vor der Einsicht, daß nur sie selbst das ändern können und daß sie den schmerzlichen Veränderungsprozeß als Entziehungskur von Bequemlichkeit, Faulheit, Disziplinlosigkeit, Genußdrang, Verantwortungslosigkeit etc. auf sich nehmen müssen. Sie ahnen nicht, welches Glücksgefühl den erwartet, der die Entziehungskur geschafft und die Freiheit der Selbständigkeit erlangt hat.

Wie man konkurrenzfähig wird? Die bisher erschienenen zehn Kapitel dieses Buchs und die noch folgenden aktiv lesen, sie tatkräftig nutzen und so sein eigener Unternehmer werden!